Der Mensch ist böse - Julian Hannes

Julian Hannes

VISIT…

LANZAROTE Caliente.COM

Der Mensch ist böse
Julian Hannes

Was drin ist für dich: Wahre Verbrechen, die dich erschauern lassen.

Jeden Tag, wenn wir die Zeitung aufschlagen, werden wir mit Gräueltaten konfrontiert: Raub, Mord, Entführung, Vergewaltigung … die Liste ist lang und grauenerregend. Aber was treibt die Täter an? Und gehen Morde und andere finstere Taten immer auf das Konto der klassischen Bösewichte, wie wir sie aus Büchern und Filmen kennen?

In den Blinks zu Der Mensch ist böse wagen wir einen Blick in die Abgründe menschlichen Verhaltens. Dabei wirst du sehen, dass auch die Friedfertigsten unter bestimmten Umständen Unvorstellbares tun, während ein wahnsinniger Massenmörder uns mitunter fast schon sympathisch sein kann. Na ja, aus der Ferne zumindest …

Du erfährst, warum du dich vor deinen Freunden und Verwandten mehr fürchten solltest als vor düsteren Gestalten im Park und wie Stalker Leben zerstören, ohne ihren Opfern auch nur ein Haar zu krümmen. Als Sahnehäubchen lernst du, warum auch für Mörderinnen gilt: Erziehung ist alles.

In den Blinks wirst du außerdem herausfinden,

welches Hotel in den USA den tödlichsten Service anbot,
wie es ein wahnsinniger Serienkiller zum Nationalhelden schaffte und
warum das Wiederauftauchen eines vermissten Kindes nicht immer ein Happy End bedeutet.

Nicht jeder Psychopath wird zum Mörder, und nicht jeder Mörder ist ein Psychopath .

Bevor wir in die Welt der wahren Kriminalgeschichten steigen, werfen wir zunächst einmal einen nüchtern-kriminologischen Blick auf unsere Materie. Unter welchen Umständen geschehen die meisten Morde? Und was treibt einen Menschen eigentlich dazu, einen anderen Menschen zu ermorden?

Wir stellen uns Mörder meist als gedrungene Gestalten vor, die nachts in Parks und dunklen Gassen ihren Opfern auflauern. In der Realität ist dieses Szenario jedoch eher die Ausnahme. Statistisch gesehen werden die meisten Morde von Menschen begangen, die zum direkten Umfeld des Opfers gehören: Partner, Freunde, Familie, Nachbarn, Kollegen oder lockere Bekannte. Der Tatort ist auch meist nicht der düstere Park, viele Taten geschehen in den eigenen vier Wänden.

Aber was lässt Menschen zu Mördern werden? Filme und Bücher präsentieren gern den psychopathischen Killer à la Hannibal Lecter, der aus reiner Freude tötet und schon als mordlüsterner Sadist auf die Welt kam.

Doch Psychopathie ist kein Schwarz-Weiß-Phänomen, sondern wird mit einer Skala von 0 bis 40 gemessen. Jeder von uns befindet sich irgendwo auf dieser Skala; erst ab 30 Punkten gilt man offiziell als Psychopath.

Echte Psychopathen sind nicht geisteskrank im üblichen Sinne. Oftmals sind sie klug, charismatisch, sogar charmant oder einfach unauffällig. Zwar sind sie typischerweise gefühlskalt, skrupellos und machtorientiert. Doch viele können diese Eigenschaften auch ohne physische Gewalt ausleben, sind also nicht zwangsläufig kriminell.

Auf der anderen Seite begehen auch vermeintlich brave Bürger mit geringem Psychopathiewert unter bestimmten Umständen schlimme Taten bis hin zum Mord. Einer von vielen Faktoren dabei ist die Impulskontrolle. Ist die „Lunte“ kurz, kann schon eine geringfügige Provokation zu einer unverhältnismäßigen Reaktion führen. In England stach vor einigen Jahren eine junge Frau mit einem Messer auf ihren Freund ein: Er hatte ihre Pommes gegessen.

In den folgenden Blinks stellen wir dir sieben wahre Kriminalfälle vor. Einige der grausigen Taten wurden von echten Psychopathen begangen, andere von absoluten Normalos, die einfach nur ausgerastet sind.

Im Chicago des 19. Jahrhunderts erbaut ein Arzt ein Hotel des Horrors .

Er war charmant, gebildet, bei Freunden beliebt und von Frauen umschwärmt. Wer ihm in die Quere kam, wurde belogen und manipuliert – oder verschwand auf Nimmerwiedersehen. Die Rede ist von Herman Webster Mudgett alias H. H. Holmes, dem ersten bekannten Serienkiller der USA.

Schon als Kind hatte Herman zwei besondere Eigenschaften: Er war erfindungsreich, und er tötete und sezierte gern Tiere. Sein Medizinstudium finanzierte er unter anderem dadurch, dass er nachts auf dem Friedhof Leichen ausgrub, um sie an Wissenschaftler zu verkaufen. Doch ein Leben als Landarzt reichte ihm nicht, er wollte mehr: töten.

1886 zog es den damals 25-Jährigen in die boomende Metropole Chicago. Er nannte sich nun Dr. Holmes und hatte ein makabres Ziel: sein eigenes Hotel des Todes. Schnell fand er Investoren und ließ nach eigenem Entwurf das Hotel erbauen, das später als „The Castle“ berühmt werden sollte.

The Castle war ein wahres Labyrinth – mit zahllosen Geheimgängen und Falltüren, einer Gas- und einer Folterkammer sowie einem Brennofen. Damit die Arbeiter nicht misstrauisch wurden, ließ Holmes immer nur Teilabschnitte von einer Gruppe bauen.

Der Mensch ist böse
Julian Hannes
Was drin ist für dich: Wahre Verbrechen, die dich erschauern lassen.
Jeden Tag, wenn wir die Zeitung aufschlagen, werden wir mit Gräueltaten konfrontiert: Raub, Mord, Entführung, Vergewaltigung … die Liste ist lang und grauenerregend. Aber was treibt die Täter an? Und gehen Morde und andere finstere Taten immer auf das Konto der klassischen Bösewichte, wie wir sie aus Büchern und Filmen kennen?
In den Blinks zu Der Mensch ist böse wagen wir einen Blick in die Abgründe menschlichen Verhaltens. Dabei wirst du sehen, dass auch die Friedfertigsten unter bestimmten Umständen Unvorstellbares tun, während ein wahnsinniger Massenmörder uns mitunter fast schon sympathisch sein kann. Na ja, aus der Ferne zumindest ...
Du erfährst, warum du dich vor deinen Freunden und Verwandten mehr fürchten solltest als vor düsteren Gestalten im Park und wie Stalker Leben zerstören, ohne ihren Opfern auch nur ein Haar zu krümmen. Als Sahnehäubchen lernst du, warum auch für Mörderinnen gilt: Erziehung ist alles.
In den Blinks wirst du außerdem herausfinden,
welches Hotel in den USA den tödlichsten Service anbot,
wie es ein wahnsinniger Serienkiller zum Nationalhelden schaffte und
warum das Wiederauftauchen eines vermissten Kindes nicht immer ein Happy End bedeutet.
Nicht jeder Psychopath wird zum Mörder, und nicht jeder Mörder ist ein Psychopath .
Bevor wir in die Welt der wahren Kriminalgeschichten steigen, werfen wir zunächst einmal einen nüchtern-kriminologischen Blick auf unsere Materie. Unter welchen Umständen geschehen die meisten Morde? Und was treibt einen Menschen eigentlich dazu, einen anderen Menschen zu ermorden?
Wir stellen uns Mörder meist als gedrungene Gestalten vor, die nachts in Parks und dunklen Gassen ihren Opfern auflauern. In der Realität ist dieses Szenario jedoch eher die Ausnahme. Statistisch gesehen werden die meisten Morde von Menschen begangen, die zum direkten Umfeld des Opfers gehören: Partner, Freunde, Familie, Nachbarn, Kollegen oder lockere Bekannte. Der Tatort ist auch meist nicht der düstere Park, viele Taten geschehen in den eigenen vier Wänden.
Aber was lässt Menschen zu Mördern werden? Filme und Bücher präsentieren gern den psychopathischen Killer à la Hannibal Lecter, der aus reiner Freude tötet und schon als mordlüsterner Sadist auf die Welt kam.
Doch Psychopathie ist kein Schwarz-Weiß-Phänomen, sondern wird mit einer Skala von 0 bis 40 gemessen. Jeder von uns befindet sich

irgendwo auf dieser Skala; erst ab 30 Punkten gilt man offiziell als Psychopath.

Echte Psychopathen sind nicht geisteskrank im üblichen Sinne. Oftmals sind sie klug, charismatisch, sogar charmant oder einfach unauffällig. Zwar sind sie typischerweise gefühlskalt, skrupellos und machtorientiert. Doch viele können diese Eigenschaften auch ohne physische Gewalt ausleben, sind also nicht zwangsläufig kriminell.

Auf der anderen Seite begehen auch vermeintlich brave Bürger mit geringem Psychopathiewert unter bestimmten Umständen schlimme Taten bis hin zum Mord. Einer von vielen Faktoren dabei ist die Impulskontrolle. Ist die „Lunte“ kurz, kann schon eine geringfügige Provokation zu einer unverhältnismäßigen Reaktion führen. In England stach vor einigen Jahren eine junge Frau mit einem Messer auf ihren Freund ein: Er hatte ihre Pommes gegessen.

In den folgenden Blinks stellen wir dir sieben wahre Kriminalfälle vor. Einige der grausigen Taten wurden von echten Psychopathen begangen, andere von absoluten Normalos, die einfach nur ausgerastet sind.

Im Chicago des 19. Jahrhunderts erbaut ein Arzt ein Hotel des Horrors .

Er war charmant, gebildet, bei Freunden beliebt und von Frauen umschwärmt. Wer ihm in die Quere kam, wurde belogen und manipuliert – oder verschwand auf Nimmerwiedersehen. Die Rede ist von Herman Webster Mudgett alias H. H. Holmes, dem ersten bekannten Serienkiller der USA.

Schon als Kind hatte Herman zwei besondere Eigenschaften: Er war erfindungsreich, und er tötete und sezierte gern Tiere. Sein Medizinstudium finanzierte er unter anderem dadurch, dass er nachts auf dem Friedhof Leichen ausgrub, um sie an Wissenschaftler zu verkaufen. Doch ein Leben als Landarzt reichte ihm nicht, er wollte mehr: töten.

1886 zog es den damals 25-Jährigen in die boomende Metropole Chicago. Er nannte sich nun Dr. Holmes und hatte ein makabres Ziel: sein eigenes Hotel des Todes. Schnell fand er Investoren und ließ nach eigenem Entwurf das Hotel erbauen, das später als „The Castle“ berühmt werden sollte.

The Castle war ein wahres Labyrinth – mit zahllosen Geheimgängen und Falltüren, einer Gas- und einer Folterkammer sowie einem Brennofen. Damit die Arbeiter nicht misstrauisch wurden, ließ Holmes immer nur Teilabschnitte von einer Gruppe bauen.

Nebenbei begann er ein Verhältnis mit einer jungen Frau namens Julia Connor und zog schließlich mit ihr und ihrer achtjährigen Tochter in die Burg. Als Julia schwanger wurde, überredete Holmes sie zu einer Abtreibung, die er selbst vornehmen wollte.

Am Tag der Operation legte sich Julia bereitwillig auf den Behandlungstisch. Doch ihr Geliebter dachte gar nicht daran, sie zu operieren. Stattdessen presste er ihr ein mit Chloroform getränktes Tuch auf den Mund und drückte sie gewaltsam nieder, bis sie starb. Anschließend beförderte er sie über eine Falltür in den Keller und ging los, um ihre Tochter zu holen. Julias Schwester lag zu diesem Zeitpunkt bereits tot im Keller. Holmes zerlegte die Leichen und verkaufte Julias Skelett an eine Universität – er verstand sich eben auch als Geschäftsmann.

Kurze Zeit später nahm das Hotel seinen Betrieb auf und Holmes' Horrorwerk begann. Nachts betäubte er seine allein reisenden weiblichen Gäste mit Chloroform und verfrachtete sie über die Falltüren in den Keller. Einige ließ er in ihrer Zelle verhungern oder verdursten, andere tötete er mit Gas oder Gift. Durch eigens eingebaute Gucklöcher beobachtete er ihren Todeskampf.

Als Holmes schließlich überführt wurde, fanden die Kriminalbeamten zahllose menschliche Überreste im Keller des Hotels, und Holmes wurde zum Tod durch Erhängen verurteilt. Er genoss den Medienhype um seine Person und erzählte den Reportern, er sei vom Teufel besessen.

Holmes gestand 27 Morde und ging als „der Teufel von Chicago" in die Annalen der Stadt ein.

Eine Mutter unternimmt mit ihrem Sohn einen Ausflug ohne Wiederkehr .

Der 11. Mai 2011 begann für James Pitzen wie ein ganz gewöhnlicher Tag. Er brachte seinen sechsjährigen Sohn Timmothy zur Schule, fuhr weiter zur Arbeit, nachmittags wollte er ihn wieder abholen. Bloß war Timmothy nicht mehr da. Seine Mutter Amy hatte ihn wegen eines „familiären Notfalls" abgeholt.

Besorgt fuhr James nach Hause. Niemand war da. Er telefonierte überall herum, doch keiner wusste etwas. James überkam ein beängstigender Verdacht: Hatte seine Frau eine ihrer Anwandlungen, in denen sie völlig irrational wurde und für Tage verschwand? Amy litt unter psychischen Problemen, hatte vor Jahren sogar einen Suizidversuch unternommen. Doch mit Timmothys Geburt war es besser geworden – er war ihr Ein und Alles.

James war außer sich vor Sorge und verständigte die Polizei. Nach zwei Tagen dann endlich ein Lebenszeichen: Amy hatte ihre Mutter angerufen und ihr mitgeteilt, dass es Timmothy gut ginge und er in Sicherheit sei. Beide schienen wohlauf und waren offenbar auf dem Heimweg.

Doch sie sollten nie dort ankommen. Am 14. Mai, drei Tage nach ihrem Verschwinden, stand die Polizei bei James vor der Tür: Amy war tot, von Timmothy fehlte jede Spur. Was war passiert?

Nachdem Amy ihren Sohn von der Schule abgeholt hatte, war sie mit ihm auf einen dreitägigen Spaßtrip gefahren. Sie gingen in den Zoo, besuchten zwei Erlebnisparks. Amy kaufte neue Kleidung und Spielzeug für Timmothy, abends checkten sie in einem Hotel ein.
So auch am dritten Abend. Diesmal war Amy jedoch allein, ohne Timmothy. Man fand sie am nächsten Mittag in einer Blutlache liegend im Hotelzimmer. Neben ihr zwei säuberlich verfasste Abschiedsbriefe, in denen sie sich entschuldigte und versicherte, dass es Timmothy gut gehe. Er sei bei Leuten in Sicherheit, die ihn liebten.
Acht Jahre später, im April 2019, wurde ein verwirrter Junge aufgegriffen, der etwas von Entführern stammelte, denen er entkommen sei. Er nannte den Beamten seinen Namen: Timmothy Pitzen. Die Aufregung war gewaltig. Doch ein DNA-Test entlarvte den angeblichen Jungen als 23-Jährigen, der offenbar ins Rampenlicht wollte.
Bleibt die Frage: Lebt Timmothy noch? Ausgeschlossen ist es nicht, aber sehr unwahrscheinlich. Das realistischere Szenario: Amy hat zuerst ihren Sohn und dann sich selbst getötet. Es klingt unvorstellbar, doch andererseits hatte sie auch mit einer langen Liste an psychischen Krankheiten zu kämpfen. Fest steht: Amy liebte ihren Sohn und wollte ihn in Sicherheit wissen. Nur war das in ihrer Wahnvorstellung vielleicht nicht bei liebenden Menschen, sondern bei den Engeln im Himmel.

Der Traum vom Eigenheim wird für eine Familie zum Albtraum.

657 Boulevard: Die wunderschöne Kolonialstil-Villa lag in idyllischer Lage in einer noblen Gegend, nur eine knappe Autostunde von New York entfernt. Für Derek und Maria Broaddus schien es der perfekte Ort, um ihre drei Kinder behütet aufwachsen zu lassen. Doch es sollte anders kommen.
Sie hatten hart gearbeitet und jahrelang gespart, nun hatte die Familie Broaddus ihr Traumhaus gefunden. Vor dem Einzug wollte Derek noch einiges renovieren. Mehr aus Zufall blickte er in den Briefkasten und war erstaunt, dort einen Brief zu finden. Er trug keinen Absender, und je weiter Derek las, desto unruhiger wurde er.
Der Verfasser behauptete, er habe die „Aufgabe“, das Haus im 657 Boulevard zu beobachten. Derek und seine Familie seien dort nicht erwünscht. Der Unbekannte wollte wissen, ob ihre drei Kinder das „junge Blut“ seien, das er verlangt habe, und kündigte an, dass er alles über die Familie herausfinden und jeden ihrer Schritte beobachten werde. Unterzeichnet war der Brief mit „the Watcher“, der Beobachter.
Derek war besorgt und verwirrt. War das ein schlechter Scherz? Ein Lausbubenstreich? Mit einem Mal fühlte er sich beobachtet. Er rief die Polizei. Dort nahm man seine Sorgen ernst und schickte Beamte, um den Brief zu untersuchen.

Es gab keine Fingerabdrücke, doch die Ermittler gingen davon aus, dass es sich um jemanden aus der Nachbarschaft handeln musste. Der Verdacht fiel schnell auf die Langfords von gegenüber, die in dem Ruf standen, etwas merkwürdig zu sein. Doch das Verhör brachte keinerlei Erkenntnisse.
Etwa einen Monat blieb es ruhig, dann traf ein weiterer Brief ein. Der Stalker kannte nun die Spitznamen der Kinder und wollte wissen, wo sie nach dem Einzug schlafen würden – auf dem Dachboden oder wie die Eltern im zweiten Stock? Es wäre wichtig für das, was er mit ihnen vorhabe.
Es folgten noch weitere Briefe, und bald lagen die Nerven der Familie blank. Die anfängliche Vorfreude auf das neue Zuhause war einer bleiernen Angst gewichen. Maria weinte oft und behielt ständig panisch die Kinder im Blick, wenn sie mit zum Haus kamen. Derek installierte Webcams, engagierte Privatdetektive und überlegte sogar, einen Bodyguard einzustellen. Doch nichts konnte das unheimliche Gefühl der Bedrohung vertreiben.
Die Familie zog nie in das Haus ein. Der Watcher wurde nie gefasst. Sein letzter Brief ging an den „gemeinen und gehässigen Derek und sein Weibsbild von einer Frau Maria!“ und endete mit den Worten: „Dieses Haus verachtet euch, der Watcher hat gewonnen!“
Das mysteriöse Verschwinden eines kleinen Mädchens lässt eine ganze Region rätseln.
Die Bretagne im Jahr 1922. In einem abgelegenen Dorf wuchs die kleine Pauline Picard als zweitjüngstes von neun Kindern auf. Die fröhliche Zweijährige spielte gern stundenlang auf dem weitläufigen Gehöft und am Rande des nahegelegenen Waldes. So auch an jenem schicksalhaften Tag im April. Eben noch hörten die Geschwister ihr unbeschwertes Kinderlachen, kurz darauf war Pauline verschwunden. Stundenlang suchte die Familie nach ihr. Dann trommelten sie das ganze Dorf zusammen: 150 Helfer durchkämmten die Umgebung. Doch Pauline blieb unauffindbar. Auch eine systematische Suche durch die Polizei lief ins Leere, und bald begannen die ersten Spekulationen. Hatte jemand das Mädchen entführt? Vielleicht vorbeiziehende Wanderfamilien? Oder einer der Farmarbeiter?
Ein Monat verging, da stand eines Tages ein Polizist aus der 300 Kilometer entfernten Stadt Cherbourg auf dem Hof der Picards. Er zeigte ihnen das unscharfe Foto eines etwa zweijährigen Mädchens, das man verwaist in einem Hauseingang gefunden hatte. Bangen Herzens reisten die Eltern nach Cherbourg, um das Mädchen zu treffen. Die Kleine war schwach und ausgemergelt und hatte offenbar das Gedächtnis verloren, trotzdem waren beide sich sicher: Es war Pauline! Glücklich nahmen sie sie mit nach Hause.
Doch das Glück währte nicht lange. Nur wenige Wochen später

machte ein benachbarter Bauer bei einem Kontrollgang auf seiner Weide einen grausigen Fund: In einem Gebüsch, etwa einen Kilometer vom Hof der Picards entfernt, entdeckte er die verwesende Leiche eines Kindes. Dem toten Mädchen fehlten die Arme, die Beine und der Kopf; seine Kleidung lag ordentlich gefaltet neben ihm, außerdem fand man noch den abgetrennten Kopf eines Mannes.
Die Obduktion ergab keinen eindeutigen Befund, wie das Mädchen gestorben war, wie lange es dort gelegen hatte und ob seine Verletzungen von wilden Tieren oder etwas anderem herrührten. Doch die Kleidungsstücke waren jene, die Pauline am Tag ihres Verschwindens getragen hatte. Nur, wenn dies der Leichnam von Pauline war – wer war dann das fremde Mädchen aus Cherbourg? Wie hatten die Eltern nicht merken können, dass es nicht ihre Tochter war? Und wem gehörte der Männerkopf?
All diese Fragen blieben ungelöst. Die Picards begruben die echte Pauline, das fremde Kind brachten sie zurück. Die Kleine kam in ein Heim, wo sie zwei Jahre später starb. Die Polizei suchte zwar weiter nach Paulines Entführer und Mörder, trotzdem konnte der Fall nie aufgeklärt werden.

Ein rachsüchtiger Mörder wird in Brasilien als Held gefeiert.

Als Pedro Rodrigues Filho 2017 als freier Mann aus dem Gefängnis trat, warteten draußen seine Fans und skandierten begeistert „Pedrinho Matador!“ – der Name, unter dem er als Serienmörder bekannt geworden war. Doch warum wird ein Killer, der über 100 Menschen getötet hat und keinerlei Reue zeigte, derart umjubelt?
Pedros Leben war von Gewalt beherrscht. Das begann schon vor seiner Geburt, denn sein Vater trat die Mutter während der Schwangerschaft mehrfach in den Bauch. Pedro kam deshalb mit einer Schädeldeformation zur Welt.
Mit 14 entdeckte Pedro, dass in ihm eine Gier schlummerte – die Gier, zu töten. Zugleich hatte er einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Als sein Vater zu Unrecht gefeuert wurde, suchte Pedro die beiden Männer auf, die er dafür verantwortlich machte, und erschoss sie auf offener Straße. Pedro war praktisch noch ein Kind und hatte schon seinen ersten Doppelmord begangen.
Er floh nach São Paulo, wo er sich über Wasser hielt, indem er Drogendealer tötete und ihnen Geld und Waren abnahm. Er verliebte sich in die Gangsterwitwe Bodinha und sie wurden so etwas wie die brasilianische Version von Bonnie und Clyde.
Doch jemand verriet die beiden. Bodinha wurde an Ort und Stelle von der Polizei erschossen, Pedro konnte fliehen. Seine Rache war fürchterlich. Zusammen mit seiner Gang spürte er den Verräter auf einer Hochzeit auf. Das folgende Massaker mit sieben Toten und sechzehn Verletzten wurde als „Bluthochzeit“ bekannt. Pedro war noch

nicht einmal volljährig.
Zwei Jahre später kam er ins Gefängnis, wo er die meiste Zeit seines Erwachsenenlebens verbringen und gut die Hälfte seiner Morde verüben sollte – mal geschah es bei einem Gefangenentransport, mal tötete er aus Notwehr. Das Motiv könnte paradoxer nicht sein: Pedro hatte einen Hass auf Kriminelle. Und der Knast war voll von Mördern und Vergewaltigern, kurz: Abschaum, der es in Pedros Augen verdiente, zu sterben.
Hinter Gittern verübte er auch seinen wohl spektakulärsten Mord: Das Opfer war sein Vater. Der hatte kurz zuvor Pedros Mutter mit einer Machete getötet, und als beide im selben Gefängnis landeten, war das Schicksal des Vaters besiegelt. Pedro tötete ihn mit 22 Messerstichen. Danach soll er ihm das Herz herausgeschnitten, ein Stück davon abgebissen und wieder ausgespuckt haben.
Doch wieso wird ein solch wahnsinniger Killer als Superheld verehrt? Nun, viele konnten sich mit seinen Vergeltungstaten für die Mutter und die Geliebte identifizieren. Vor allem aber tötete er überwiegend Mörder und Kriminelle, was ihm in der Bevölkerung große Sympathien einbrachte. Wenn die Polizei wie in Brasilien nur ohnmächtig zusieht, wird Selbstjustiz leicht zu einem willkommenen Mittel.

In West Virginia ereignete sich einer der mysteriösesten Brandkriminalfälle der USA.

Weihnachten 1945 in der kleinen Stadt Fayetteville in West Virginia. Das Ehepaar George und Jennie Sodder und neun ihrer zehn Kinder verbrachten den Heiligabend gemütlich zu Hause. Die Kinder hatten darum gebettelt, an diesem Abend länger aufbleiben zu dürfen, und Jennie hatte es ihnen erlaubt. Während die Kinder noch spielten, legten sich die Eltern schlafen.
Mitten in der Nacht klingelte das Telefon, Jennie hob verschlafen ab. Eine fremde Frau brabbelte in den Hörer, sie hatte sich offenbar verwählt. Eine halbe Stunde später wachte Jennie erneut auf, diesmal von einem lauten Schlag auf das Dach, gefolgt von einem Geräusch, als kullere etwas die Schräge herunter. Sie lauschte, dann schlief sie wieder ein.
Kurz darauf schreckte sie erneut hoch: Es roch nach Rauch! Sie weckte ihren Mann, er lief sofort los, um die Kinder zu holen. Jennie wollte die Feuerwehr anrufen, doch die Leitung war tot. Sie packte ihre Jüngste, die bei ihr geschlafen hatte, George holte die drei Ältesten aus ihren Zimmern, dann wollten sie zu den anderen. Doch die Treppe zum Dachboden, wo die Kleinen ihr Kinderzimmer hatten, stand in Flammen. Sie riefen und schrien nach oben, aber es kam keine Antwort.
Draußen lief George ums Haus, weil er die Leiter holen wollte. Aber sie war verschwunden. Ihm kam eine Idee: Wenn er mit einem der

beiden Firmen-Lkws ans Haus heranfuhr, könnte er vom Wagendach aus vielleicht ans obere Fenster gelangen! Doch keines der beiden Fahrzeuge sprang an, obwohl sie am Vortag noch problemlos gefahren waren.
Verzweifelt standen die Sodders vor ihrem Haus und mussten hilflos mit ansehen, wie es abbrannte. Nur 45 Minuten, nachdem sie den Rauch bemerkt hatten, stürzte das Haus in einer Wolke aus Qualm und Asche über den fünf noch eingeschlossenen Kindern zusammen. Oder waren sie vielleicht gar nicht mehr in ihrem Zimmer gewesen? In der darauffolgenden Untersuchung wurden nämlich keinerlei Knochen oder andere sterbliche Überreste der fünf Sodder-Kinder gefunden, obwohl sämtliche Experten versicherten, dass das bei einem Feuer dieser Größenordnung immer der Fall wäre. Lebten die Kinder vielleicht noch? Waren sie entführt worden, während der Rest der Familie schlief?
George Sodder starb 1969, Jennie Sodder im Jahr 1989. Beide hatten bis zum letzten Atemzug nach ihren Kindern gesucht. Die verbliebenen Geschwister suchen bis heute – auch sie geben die Hoffnung nicht auf, dass ihre kleinen Brüder und Schwestern noch irgendwo am Leben sein könnten.

Eine auf Leistung gegängelte Tochter weiß sich nur noch mit dem Äußersten zu helfen.

Im Englischen gibt es den Ausdruck „Tiger Parents“: Tigereltern, die überehrgeizig sind und von ihren Sprösslingen nur Bestleistungen verlangen. Mit ihren oft unrealistischen Erwartungen setzen sie ihre Kinder enorm unter Druck. Was passieren kann, wenn der Leistungsdruck zu groß wird, zeigt der folgende Fall aus Kanada.
Jennifer Pan, Tochter vietnamesischer Einwanderer, war die große Hoffnung ihrer Familie. Mit vier lernte sie Klavierspielen, später dann Eiskunstlaufen – ihre Eltern sahen sie schon mit der olympischen Goldmedaille um den Hals. Von der Schule brachte Jennifer nur Einsen mit nach Hause. Der Preis waren ständiger Drill und keinerlei Freiheiten.
Als Jennifer älter wurde, begann der Traumtochter-Status jedoch zu wackeln: Eine Verletzung machte die Eiskunstlaufambitionen zunichte, und auch ihre Schulnoten verschlechterten sich. Da schon eine Zwei für den strengen Vater undenkbar war, begann Jennifer, ihre Noten und Zeugnisse zu fälschen. Als sie den Highschool-Abschluss nicht schaffte, fälschte sie kurzerhand auch diesen.
Selbst das anschließende Studium spielte sie ihren Eltern nur vor. Jeden Morgen, wenn sie angeblich zur Uni fuhr, ging sie in Wahrheit in die Stadtbibliothek, um frei erfundene Essays für ihr fiktives Studienfach zu schreiben, die sie dem stolzen Vater präsentierte. Außerdem jobbte sie in einer Pizzeria und hatte einen Freund – beides

absolute Tabus in der Familie Pan, die Jennifers Freizeit am liebsten nur aufs Lernen ausgerichtet hätte.
Doch Lügen ziehen unweigerlich weitere Lügen nach sich, und so war es nur eine Frage der Zeit, bis der Schwindel aufflog. Unter Tränen beichtete Jennifer alles ihren Eltern. Ihr Vater, Hann Pan, war vollkommen außer sich und wollte sie verstoßen. Doch die Mutter überredete ihn, es nicht zu tun.
Für Jennifer brachen noch härtere Zeiten an. Sie wurde zeitweise unter Hausarrest gestellt, durfte Handy und Computer nur unter Aufsicht verwenden und ihren Freund nicht mehr sehen. Sie schrieben sich weiter heimlich, doch als ihm das Versteckspiel zu viel wurde und er sich trennte, wuchs in Jennifer ein teuflischer Plan: Sie würde einen Auftragskiller engagieren, um ihre Eltern loszuwerden.
In der Nacht des 8. November 2010 rief Jennifer in der Notrufzentrale an. Im Haus ihrer Eltern war eingebrochen worden und sie hatte Schüsse gehört. Bei ihrem Eintreffen fand die Polizei ein schreckliches Szenario vor: Die Tochter befand sich gefesselt im oberen Stockwerk, ihre Eltern lagen erschossen im Keller.
Was Jennifer nicht ahnte: Ihr Vater hatte die zwei Schüsse in Gesicht und Schulter überlebt. Und als er aus seinem dreitägigen Koma erwachte, hatte er eine Geschichte zu erzählen, die seine Tochter für die nächsten 25 Jahre ins Gefängnis bringen sollte.

Zusammenfassung

Die Kernaussage dieser Blinks ist:
Man sieht es ihm nicht immer an, aber ja, der Mensch kann tatsächlich böse sein. Ob heimtückischer Mord, Entführung im Wahn oder Psychoterror aus reiner Bosheit – für die Opfer von Gewalttaten und ihre Angehörigen ist es gleich, ob ihre Peiniger pathologische Triebtäter sind oder erst durch die Umstände zu Tätern gemacht wurden. Darum hüte dich und vertraue nicht jedem, schon gar nicht deinem Nächsten ...